

Werke zur Geschichte des Protestantismus in der Schweiz

VON ERNST GERHARD RÜSCH

Die ältere Zwingli-Forschung, die dem Reformator in seinen spätern Zürcher Jahren einen entscheidenden politischen Einfluß zuschrieb, stützte sich vor allem darauf, daß Zwingli Mitglied des «Heimlichen Rates» gewesen sei, in welcher Behörde man eine ständige Einrichtung, ein Machtinstrument in der Hand Zwinglis, erblickte. Wie in manchen andern Punkten bringt die neuere Zwingli-Forschung auch in dieser Frage auf Grund neuer eingehender Aktenstudien wichtige Korrekturen am bisherigen Zwingli-Bild an. Martin Haas untersucht in seiner Zürcher Dissertation «Zwingli und der Erste Kappelerkrieg» (Verlag Berichthaus, Zürich 1965, 203 S.) zunächst die verfassungsrechtliche Stellung der «Heimlichen». Diese Ausschüsse waren wohl von großer Bedeutung, sie dürfen aber nicht als eine allmächtige Behörde verstanden werden, die alle Entscheide aus eigener Kompetenz getroffen und den verfassungsmäßigen Träger der Außenpolitik, den Großen Rat, ausgeschaltet hätte. Jeder Heimliche Rat löste sich nach der Erledigung der Geschäfte auf und wurde für ein neues Problem auch neu zusammengesetzt, mit Ausnahme der Geschäfte, die sich über eine längere Periode erstreckten. Zwingli war durchaus nicht immer Mitglied dieser Ausschüsse. Wird schon durch diese Klärung der Einfluß des Reformators auf den verfassungsmäßigen Rahmen zurückgeführt, so zeigt sich auch in der tatsächlichen Politik der Jahre vor dem Ersten Kappelerkrieg, daß der Rat gegenüber Zwingli selbständig handelte und sich nicht von ihm ins Schlepptau nehmen ließ. Zwinglis Beitrag bestand wesentlich in der religiösen Verankerung der Politik, die der Ausbreitung des Evangeliums dienen sollte. Diese Ansicht wurde vom Rat geteilt, wenn man auch in der Wahl der Mittel oft verschiedener Meinung war. Die Arbeit von Haas, deren Hauptteil in der subtilen Darstellung der verwickelten Politik, besonders des Antagonismus Zürich/Bern, besteht, geht bewußt nicht näher auf die theologische Grundhaltung der Politik Zwinglis ein. Sie leistet aber in der sauberen, aktenmäßigen Darlegung der zürcherischen Politik in jenen entscheidenden Jahren auch der Kenntnis Zwinglis einen wichtigen Dienst.

Über Erasmus, eine der geistigen Grundlagen der Entwicklung Zwinglis zum Reformator, liegt eine Kurzbiographie vor: J.-C. Margolin, «Erasmus par lui-même» (Paris 1965, 189 S.). Der Verfasser will entgegen den Zeichnungen des Humanistenfürsten, die wesentlich nur auf der Kenntnis des *Encomium Moriae* oder der *Colloquia* beruhen, Erasmus von allen Seiten schildern: als Wiedererwecker der Antike, als geistreich-ironischen

Weltkenner, als auf seine Weise echten Soldaten Christi, als Vorkämpfer des Friedens, als Pädagogen und Philologen. Das Büchlein möchte auf das Erasmus-Jubiläum hin einer gerechten Würdigung des Rotterdammers den Weg bahnen. Dem Text sind Ausschnitte aus den Werken in französischer Übersetzung beigegeben. Die zahlreichen Illustrationen geben viel zeitgenössisches Anschauungsmaterial wieder. Doch bleibt es fraglich, ob der Anspruch, ein Bild des Erasmus «par lui-même» zu zeichnen, erfüllt sei. Es handelt sich doch trotz aller Offenheit für die Schwächen um eine eindeutige Verteidigung des Erasmus. Einer Betrachtung aber, die einseitig von gewissen reformatorischen Urteilen über Erasmus geleitet wird, mag dieses Büchlein als nötige Korrektur nützlich sein.

In einen hart mitgenommenen Wetterwinkel des stürmischen 17. Jahrhunderts, in die Bündner Wirren, führt die Dissertation von Martin Bundi: «Stephan Gabriel. Ein Beitrag zur politischen und Geistesgeschichte Graubündens» (Chur 1964, 152 S.). Der geborene Engadiner, der als Pfarrer in Flims und Ilanz gewirkt hat, eine Zeitlang als Glaubensflüchtling in Zürich weilte und die Gemeinde Altstetten versah, ist als Verfasser des romanischen Katechismus und mancher konfessioneller Kampfschriften bekannt. Man begegnet in ihm einem jener kraftvollen, glaubenstreuen und opferbereiten Männer, denen die evangelische Kirche Graubündens ihre Existenz in schwersten Zeiten verdankt, die aber gleichzeitig durch den Gebrauch und die geistige Bereicherung der romanischen Sprache auch kulturell Großes und Bleibendes geleistet haben. Ergreifend wirkt heute das Miterleben der geistigen und materiellen Kämpfe, die im Veltlin um das Evangelium ausgetragen wurden, leider schließlich erfolglos; Kämpfe, die nicht nur aus der Schärfe der Fragestellungen jener Zeiten, sondern zum Teil auch aus den leidenschaftlichen Charakterzügen der Bündner Politiker heraus zu verstehen sind.

Nachdem in den «Zwingliana» bereits der zweite Band der «Kirchen- und Schulgeschichte der Stadt St. Gallen» angezeigt worden ist, kann nun auf zwei weitere Bände hingewiesen werden. Professor Theodor W. Bätcher hat den ersten Band, die Zeit von 1550 bis 1630 umfassend, bearbeitet (St. Gallen 1964, 395 S.), Professor Dr. Hans Martin Stüchelberger den dritten, der die Zeit von 1750 bis 1830 beschreibt (St. Gallen 1965, 348 S.). Der erste Band des auf vier stattliche Bände angelegten Werkes beginnt mit der Zeit nach Vadians Tod. Er bringt manche neue Einsichten in die sanktgallische Ortsgeschichte, darüber hinaus bietet er ein gutes Bild der beginnenden Orthodoxie, deren Hochblüte Stüchelberger im zweiten Band bereits beschrieben hatte. Hervorzuheben sind die zahlreichen Kurzbiographien sanktgallischer Prädikanten. Hier ist wesentliche Arbeit in der Erschließung von Quellen geleistet worden. Auch einige

Funde zur Liturgie und Hymnologie sind gelungen, wie denn überhaupt das geistige Leben dieser kleinen, tapfern Stadt, die auf allen Seiten vom strengen fürstblichlichen Katholizismus umschlossen war, im betreffenden Zeitraum zum erstenmal in Kirche, Kultur und Schule eingehend geschildert und gewürdigt wird. Die völlige Einheit von Kirche und Bürgerschaft in diesem reformierten Staatswesen kann geradezu als Modellfall dienen, wodurch sich diese Lokalgeschichte zu allgemeiner kirchenhistorischer Bedeutung erhebt. Leider ist dieser Band nicht frei von unnötigen Weiterschweifigkeiten und Wiederholungen. Eine stärkere Konzentration und eine sorgfältigere Sprache sind für den vierten Band, den derselbe Verfasser bearbeiten wird, dringend zu empfehlen.

Der dritte Band des Gesamtwerkes, mit welchem Hans Martin Stückelberger seine Mitarbeit am Ganzen abschließt, schildert die bewegten Zeiten vom Aufbruch der Aufklärung bis zur beginnenden Regeneration. Die relativ späte Aufnahme der Aufklärungstheologie in St. Gallen, die dann aber in einem Johann Michael Fels eine wahrhaft klassische Ausprägung fand, der Umbruch vom konservativ orthodoxen Obrigkeitsstaat zur Hauptstadt eines konfessionell paritätischen Kantons in der frühdemokratischen Epoche, die lebhafte Aufnahme der Erweckungsbewegung durch die originelle Frau Anna Schlatter-Bernet und die überaus vielseitige Persönlichkeit Peter Scheitlins, die wie ein Kompendium aller theologischen und kulturellen Anregungen der Zeit wirkt, erfahren eine sachliche und gut gestaltete Würdigung, die auf fleißiger Quellenforschung beruht. Auch in diesem Band bilden die biographischen Einlagen den interessantesten und anregendsten Teil. Der Verfasser macht aus seiner eindeutig landeskirchlichen, theologisch eher konservativen Haltung kein Hehl. Dadurch verbaut er sich zuweilen die historische Einfühlung in ihm geistig weniger nahestehende und vertraute Strömungen, wie Pietismus und Aufklärung.

Aufs Ganze gesehen, sind diese Bände, die vom Tschudy-Verlag vorbildlich reichhaltig und würdig ausgestattet wurden, Werke der Kirchengeschichtsschreibung, wie sie in dieser Ausführlichkeit nur wenige reformierte Städte aufweisen können. Mit ihnen wird die Bedeutung des zugewandten Ortes St. Gallen in der Geschichte des schweizerischen Protestantismus ins rechte Licht gerückt.

Dr. Ernst G. Rüschi, Höhenweg 27, 8200 Schaffhausen